

Theodor Filthaut

## Österliche Verkündigung in der Gemeinde

Erneuerung  
des Bewußtseins

Ob und in welchem Maße die vom Konzil begonnene Reform der Kirche verwirklicht wird, darüber werden nicht zuletzt die Gemeinden entscheiden. Widersetzen sie sich der Erneuerung, weil sie vielleicht durch die zahlreichen und unerwartet auf sie eindringenden Veränderungen verwirrt sind oder weil sie in ihren Gewohnheiten sich nicht stören lassen wollen, so bleiben die Bemühungen des Konzils ein Torso. Öffnen sie sich jedoch in der Bereitschaft zum Wandel, so kann sich eine Reform der Kirche ereignen, die auch die kühnsten Visionen reformfreudiger Katholiken vor dem Konzil weit hinter sich läßt. Ob die Gemeinden sich erneuern, wird in erster Linie von ihren Vorstehern abhängen. So sehr es einerseits wahr ist, daß die Erneuerung der Kirche u. a. gerade in der Aktivierung der Gläubigen besteht, so sehr wird andererseits auch in den kommenden Jahren wieder einmal bewiesen werden, daß das kirchliche Leben in entscheidender Weise in die Hände der Hirten der Gemeinden gelegt ist.

Zur zukünftigen Reform der Gemeinden gehören nicht nur die zahlreichen neuen durch das Konzil ermöglichten Formen des kirchlichen Lebens. Die Reform wird an erster Stelle durch den neuen bzw. wiedererweckten alten kirchlichen Geist bestimmt, durch das rechte und volle theologische Verständnis der wesentlichen Strukturen der Kirche. Eine dieser wieder zu entdeckenden Strukturen ist das, was die Konstitution über die Liturgie das »Pascha-Mysterium« nennt. Was meint die Konstitution mit diesem Wort? Im Artikel 6 der »Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution über die Heilige Liturgie« wird die mit diesem Wort gemeinte Wirklichkeit so beschrieben: »Der Gottessohn, der Fleisch angenommen hat, ist gehorsam geworden bis zum Tod am Kreuz und ist in der Auferstehung und der Himmelfahrt so erhöht, daß er die Welt teilhaben läßt an seinem eigenen göttlichen Leben, durch das die Menschen, der Sünde abgestorben und Christus gleichförmig geworden, »nicht mehr sich leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist« (2 Kor 5, 15).« Nimmt man hinzu, was in den Artikeln 5 und 6 der Konstitution selbst darüber geäußert wird, so erkennt man, daß wir es mit einer biblisch begründeten Aussage über die Mitte des ganzen christlichen Daseins zu tun haben. Im Rückgriff auf das alttestamentliche Ereignis des Pascha, des »Vorübergangs des Herrn« (Ex 12) wird das Handeln Gottes in seinem menschgewordenen Sohn, das Epiphanie und Heilswerk in einem ist, gedeutet. Im Leben und Sterben, in der Auferstehung und Himmelfahrt hat sich der neue »Vorübergang des Herrn« ereignet, der für die Menschen Heil oder Unheil bedeutet. Die Verkündigung der Kirche ist folglich die Botschaft, daß Gott die Menschen durch seinen Vorübergang im Leben und in der Erhöhung des



Jesus von Nazareth aus der widergöttlichen Macht befreit und in seine Herrschaft berufen hat (Art. 6).

Dieses Mysterium setzt Gott in der Kirche durch sein Wort und durch die Sakramente gegenwärtig und macht es auf diese Weise jeder Generation gleichzeitig. Dieser unter dem Wort und den Zeichen verhüllte und doch wirksame Vorübergang endet und »voll-endet« sich zugleich in der letzten Epiphanie Gottes, mit der die neue und vollendete Welt anbricht.

Was kann geschehen, damit in unseren Gemeinden das Bewußtsein von diesem *mysterium paschale* wiederersteht und den Glauben und das Leben der Gemeindeglieder bestimmt?

Es ist vor allem von den Möglichkeiten zu reden, die sich für die Verkündigung ergeben. Diese Möglichkeiten stellen freilich eine Bedingung, ohne die sie nicht realisiert werden können. Sie setzen nämlich das rechte Bewußtsein der Prediger und Katecheten selbst voraus. Nur wenn diese sich mit den neuen Erkenntnissen vertraut machen, ja darüber hinaus sich von ihnen ergreifen lassen, werden die Möglichkeiten zu realen Aufgaben. Wovon hätte die Verkündigung zu sprechen?

Es müßte in erster Linie ein Gesamtverständnis des Handelns Gottes an der Welt im Sinn der oben zitierten Texte vermittelt werden. Dieser Überblick über das Ganze des Heilswerkes unter dem Aspekt des offenbarenden und heilstiftenden Vorübergangs des Herrn erstreckt sich von der Erschaffung über die Erlösung bis zur Vollendung der Welt. Diese Grundlegung ist notwendig, damit die einzelnen Erscheinungs- und Wirkformen des Mysteriums in der Gemeinde nicht unvermittelt und isoliert erscheinen, sondern in der Gesamtsicht ihren Ort und ihren Sinn erhalten. Denn die Kirche, konkretisiert in den Gemeinden, ist nur vom Gesamtverständnis des Heilswerkes her zu begreifen.

#### Das Pascha-Mysterium in der Liturgie

An zweiter Stelle wäre die Liturgie der Gemeinde als der bevorzugte Ort der Begegnung zwischen Gott und Mensch zu deuten. Dabei dürfte nicht übersehen werden, daß ein wesentlicher Teil der Liturgie die Verkündigung des Wortes Gottes bildet. Zum Grund- und Kernbestand dieser Verkündigung aber zählt die Botschaft von der Auferstehung Jesu und ihrer Heilsbedeutung für die Welt. Es käme folglich darauf an, der Gemeinde einsichtig zu machen, daß die Botschaft der Auferstehung nicht nur das Evangelium des Osterfestes, sondern das Evangelium des ganzen Jahres ist. Denn es ist die Botschaft von dem auferstandenen und erhöhten Christus, in dem die Auferstehung und Erhöhung der ganzen Welt ermöglicht und begonnen wurde. Ein außerordentlich bedeutsames und in seinen Auswirkungen weittragendes Element dieser Verkündigung stellt die Wahrheit von der Gegenwart des in der Verkündigung handelnden erhöhten Herrn dar.



Dieser macht durch seine tätige Anwesenheit das menschliche Zeugnis wie auch dessen Annahme im Glauben der Hörer möglich. Bringt ein Prediger es fertig, seiner Gemeinde diese beiden Kernelemente des Pascha-Mysteriums im Worte Gottes – die Verkündigung als Botschaft der Auferstehung und die Gegenwart des Auferstandenen – glaubwürdig zu bezeugen, so ist ihm ein wichtiges Stück in der Erneuerung der österlichen Verkündigung gelungen. Wenn auch das Pascha-Mysterium in allen Sakramenten gegenwärtig wird, so hebt die Liturgiekonstitution doch die Taufe und die Eucharistie besonders hervor. Von der Taufe wird gesagt: »So werden die Menschen durch die Taufe in das Pascha-Mysterium eingefügt. Mit Christus gestorben, werden sie mit ihm begraben und mit ihm auferweckt« (Art. 6). Den österlichen Aspekt der Eucharistie aber, die im Artikel 47 *convivium paschale* genannt wird, beschreibt die gleiche Konstitution (Art. 6) mit diesen Worten: »Seither hat die Kirche niemals aufgehört, sich zur Feier des Pascha-Mysteriums zu versammeln, dabei zu lesen, ›was in allen Schriften von ihm geschrieben steht‹ (Lk 24,27), die Eucharistie zu feiern, in der ›Sieg und Triumph seines Todes dargestellt werden‹, und zugleich ›Gott für die unsagbar große Gabe dankzusagen‹ (2 Kor 9,15), in Christus Jesus ›zum Lob seiner Herrlichkeit‹ (Eph 1,12). All das aber geschieht in der Kraft des Heiligen Geistes.« Die Verkündigung hat demnach die Sakramente zu bezeugen als Mysterien, als Zeichen der realen und wirksamen Gegenwart des erhöhten Herrn, der seinen Gläubigen Anteil an den Kräften und Gaben der Auferstehung gewährt. Weil dieses Verständnis der Liturgie heute keineswegs Gemeingut der Gläubigen ist, muß es mit Nachdruck betont werden. Denn ohne ein entsprechendes Bewußtsein kann eine Gemeinde die Liturgie nicht als ein österliches Geheimnis feiern. Wie wenig – auch vom Ritus her – ein solches Verständnis entwickelt ist, zeigt jener Gottesdienst, bei dem man eine besonders kraftvolle Bezeugung der Auferstehung erwarten könnte: Ich meine die Totenliturgie. Jedermann weiß, wie sehr durch die Farbe der schwarzen Gewänder, durch den ernsten Ton der Musik und zum Teil durch die Texte Motive der Trauer und des Gerichts, aber auch der Beruhigung und des Trostes bei der Totenmesse und beim Begräbnis im Vordergrund stehen. Wenn aber irgendwo, dann müßte doch gerade angesichts des Todes die Hoffnung auf die Auferstehung zum neuen Leben sich zeigen. Hoffentlich wird es nicht mehr lange dauern, daß die Bestimmung der Liturgiekonstitution (Art. 81) ausgeführt wird: »Die Totenliturgie soll deutlicher den österlichen Sinn (*paschalem indolem*) des christlichen Todes ausdrücken.« Die »Diener des Wortes« aber brauchen nicht zu warten, bis die Gesetzgeber eine neue Form des Gottesdienstes erlauben. Sie sollten in Gehorsam gegenüber dem



Worte Gottes und bestärkt durch die Beschlüsse des Konzils sich daran erinnern, daß es ihr Amt ist, die Auferstehung Jesu Christi als Zeichen der Macht und des Heilswillens Gottes zu bezeugen. Der Tod eines Gemeindegliedes könnte einer der konkreten Anlässe sein, dieses Zeugnis abzulegen. Eine Predigt beim Totenamt oder beim Begräbnis sollte darauf hinzielen, die Trauernden aus ihrer Resignation herauszuführen und zur Hoffnung zu bewegen, indem ihnen die Kraft und die Herrlichkeit der Auferstehung vor Augen gestellt wird. Daß die große Chance dieser Situation oft nicht genützt wird, ist unverstänlich, wenn man bedenkt, daß die Gläubigen – und noch mehr: die Nicht-Glaubenden – doch gerade bei dem Tod eines Menschen dieses Zeugnisses bedürfen und leichter als sonst im Leben dafür ansprechbar sind. Die Liturgie der Kirche entfaltet sich im »Jahr des Herrn«. Da dieser Herr der durch Tod und Auferstehung Erhöhte ist, muß die ganze Verkündigung im Laufe des Jahres österlichen Charakter tragen. Wenn sich auch die besondere Aufmerksamkeit einer österlichen Verkündigung auf die Sonntage als die Tage der Auferstehung des Herrn richtet, die ihren Höhepunkt in dem jährlichen Osterfest erreichen, so darf darüber nicht der genannte österliche Charakter des gesamten Kirchenjahres vergessen werden. Das bedeutet, daß die gesamte Verkündigung österliche Struktur haben muß. Was auch immer Sonntag für Sonntag – hoffentlich des öfteren auch werktags – gepredigt wird, es muß alles im Pascha-Mysterium seinen Grund und sein Ziel haben. Wie gesagt, hat solche Verkündigung zwei besondere Anlässe bzw. Objekte: der wöchentlich wiederkehrende »Herren-Tag« und das jährlich sich wiederholende Paschafest. Der Herrentag (*dies dominica* oder *dies Domini*) ist »der Ur-Feiertag (*primordialis dies festus*), den man der Frömmigkeit der Gläubigen eindringlich vor Augen stellen soll, auf daß er auch ein Tag der Freude und der Muße werde« (Art. 106 der Liturgiekonstitution). Der Begriff des Herrentages wird vom Konzil ausdrücklich von dem Gedächtnis der Auferstehung Jesu, der Feier des *mysterium paschale* hergeleitet. Die sonntägliche Liturgie wird eindeutig von diesem Verständnis her interpretiert: »An diesem Tag müssen die Christgläubigen zusammenkommen, um das Wort Gottes zu hören, an der Eucharistiefeyer teilzunehmen und so des Leidens, der Auferstehung und der Herrlichkeit des Herrn Jesus zu gedenken und Gott dankzusagen, der sie »wiedergeboren hat zu lebendiger Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten« (1 Petr. 1,3)« (Art. 106). Vergewärtigt man sich die tiefeingewurzelten und seit vielen Generationen durch Predigt, Katechese und Form des Gottesdienstes verfestigten Vorstellung vom Sonntag als dem Tag, an dem man die sogenannten »religiösen Pflichten« – die Messe mit Andacht hören (!) und keine



»knechtlichen« (!) Arbeiten verrichten – zu erfüllen hat, so vermag man zu ermessen, welch mühevolleres Stück Arbeit hier den Verkündigern in Kirche und Schule bevorsteht. Die Schwierigkeiten liegen aber nicht so sehr in der Sache, als vielmehr in der schwerbeweglichen Vorstellungswelt der Gläubigen. In dieser Hinsicht dürfte es die Verkündigung über das Osterfest, das höchste Fest der Kirche, die *solemnitas maxima Paschatis* (Art. 102), leichter haben. Hier scheint andererseits nach Ausweis der Predigtgeschichte der Neuzeit erhöhte Wachsamkeit gegenüber der Gefahr der Verflüchtigung und Auflösung des Mysteriums geboten zu sein. Auch ist zu bedenken, daß die Quadragesima die Zeit der Vorbereitung auf die Feier des Pascha-Mysteriums ist (Art. 109), und auch, daß diese Feier nicht begrenzt ist auf das *Triduum Sacrum* vom Gründonnerstag bis zum Ostersonntag, sondern in seiner Fülle fünfzig Tage bis zur *Pentecostes* umspannt. Die Verkündigung hat das eine wie das andere zu beachten. Die Predigten sowohl der vierzig Tage vor wie der fünfzig Tage nach dem Pascha-Fest sollen in der Bezeugung des Pascha-Mysteriums ihre Mitte haben. Nur so kann die Fülle des österlichen Kerygmas der Gemeinde dargeboten werden. Sehr zu bedauern ist es, daß die Osterwoche selbst im Leben unserer Gemeinden in der Regel keine erhöhte Bedeutung hat. Man lese doch einmal die Texte der Messen dieser Woche vom Blickpunkt des kerygmatischen Interesses, um ihre großartige Schönheit und ihre einzigartige Zeugniskraft zu erkennen. Es wäre nicht der geringste Dienst an der Erneuerung der österlichen Verkündigung, wenn man die Liturgie dieser Woche durch Homilien und Gestaltung der Feiern zu einem lebendigen und festlichen Gottesdienst der Gemeinde machen würde.

Es sei am Ende dieser kurzen Erwägungen über die Möglichkeiten einer österlichen Verkündigung im Kirchenjahr noch auf eine interessante Tatsache aufmerksam gemacht, die leicht übersehen wird, vom Konzil jedoch vermerkt worden ist. Es handelt sich um das rechte Verständnis der Heiligenfeste. Dieses Verständnis fällt nämlich durchaus nicht aus dem Rahmen des Gesamtverständnisses der Liturgie und des Kirchenjahres heraus. Auch die Heiligenfeste erhalten ihre volle Deutung erst durch das Geheimnis des erhöhten Herrn. Die Liturgiekonstitution beschreibt diesen Zusammenhang folgendermaßen: »In den Gedächtnisfeiern der Heiligen verkündet die Kirche das Pascha-Mysterium in den Heiligen, die mit Christus gelitten haben und mit ihm verherrlicht sind« (Art. 104). Das in der Verkündigung des Wortes Gottes und in den sakramentalen Zeichen vergegenwärtigte Pascha-Mysterium teilt sich durch den Glauben den Menschen mit. Die Kirche versteht als Heilige, die sie in besonderer Weise verehrt, jene Gläubigen, bei denen sich in ihrer irdischen Existenz das Wirken Gottes durch den erhöhten Herrn ganz hat

Der anthropologische  
Bezug



auswirken können, so daß sie ihrem Tod an der offenbaren Herrlichkeit dieses ihres Herrn teilnehmen. So gesehen, sind sie anschauliche Beispiele für die Kraft, die Fülle und die irdische Gegenwärtigkeit des Pascha-Mysteriums. Eine solche Deutung der Heiligen schlägt auch die Brücke zum Leben der Gläubigen selbst. Denn diese sollen die österlichen Mysterien, mit denen sie in der Liturgie gesättigt wurden, »im Leben festhalten« und wirksam werden lassen (Art. 10 der Konstitution). Auf diese Auswirkung im Leben der gläubigen Menschen zielt das Pascha-Mysterium. Deshalb wird es je und je durch Wort und Zeichen gegenwärtig. Christliches Dasein ist Leben aus diesem Glauben. Da das Mysterium sich aber erst in der neuen Welt vollendet, ist dieses Dasein zugleich ein Leben auf Hoffnung hin. Die Verkündigung muß diesen anthropologischen Bezug stets vor Augen haben. Ihre Wirksamkeit hängt davon ab, ob sie den Blick nicht nur auf die Herrlichkeit des göttlichen »Vorübergangs«, sondern auch auf die konkrete Existenz ihrer Hörer richtet, für die dieses Geschehen sich ereignet.

Es ist nicht zufällig und alles andere als ein rhetorischer Einschub, wenn das Dekret »Die Kirche in der Welt von heute« mitten in seinen Ausführungen über die Situation und Aufgabe des Christen in der gegenwärtigen Gesellschaft vom Sinn und von der Bedeutung des Pascha-Mysteriums spricht. Die Existenz des christlichen Menschen in der Welt wird an dieser Stelle (Art. 22) interpretiert als ein Leben, das aus der Kraft des göttlichen Geistes, der Auferstehung, unvergängliches Leben und alles überwindende Liebe spendet. Erstaunlich und unerwartet sind die letzten Sätze dieses Textes, in denen der universale Horizont des österlichen Geheimnisses aufleuchtet: »Das (= österliche Mysterium) gilt nicht nur für die Christgläubigen, sondern für alle Menschen, die guten Willens sind, in deren Herzen die Gnade unsichtbar wirkt. Da nämlich Christus für alle gestorben ist, und es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen gibt, nämlich die göttliche, müssen wir festhalten, daß der Heilige Geist allen die Möglichkeit bietet, diesem österlichen Geheimnis auf eine nur Gott bekannte Weise verbunden zu werden. Solcher Art und so groß ist das Geheimnis des Menschen, das durch die christliche Offenbarung den Glaubenden aufleuchtet. Durch Christus und in Christus also wird das Rätsel vom Schmerz und Tod hell, das außerhalb seines Evangeliums uns niederschlägt. Christus ist auferstanden, hat durch seinen Tod den Tod vernichtet und uns das Leben geschenkt, auf daß wir als Söhne im Sohne im Geiste rufen: Abba, Vater!«

Durch seinen Vorübergang in Jesus Christus will Gott sich allen Menschen offenbaren und sich selbst mitteilen zu ihrem Heil. Dieser universale Heilswille Gottes endet nicht an den Grenzen der Kirchen und der Glaubensge-



meinschaften. Er umspannt die ganze Menschheit und handelt an allen, die sich seinem – sichtbaren oder unsichtbaren – Wirken öffnen. War der erste Vorübergang Gottes in Ägypten zum Heil eines kleinen Volkes, so geschieht der zweite – in Palästina und in der Kirche – für die gesamte Menschheit, die das neue und ewige Volk Gottes bilden soll.

Österliche Verkündigung ist das Zeugnis, das Menschen von diesem universalen Wirken Gottes ablegen. Wenn sie auch in der Regel vor einer Gemeinde von Glaubenden geschieht, so intendiert sie doch stets das Heil der ganzen Welt.

Hellmut Geißner  
Verkündigen  
Gedanken über  
Sprache und Sprechen

*Wer aber behauptet, man dürfe den Menschen über Inhalt und Form der Rede keine Vorschrift machen, da es ja der Heilige Geist ist, der sie zu Lehrern macht, der kann geradesogut auch sagen, man dürfe nicht beten, weil ja der Herr sagt: Euer Vater weiß, was euch fehlt, noch bevor ihr ihn darum bittet...*

*Augustinus, De doctr. christ. IV, 33.*

I. Die theoretische  
Grundlegung

Ist Verkündigen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil noch schwieriger geworden? Es macht den Eindruck. Viele ordinierte Verkünder scheinen unsicher zu sein. Dafür gibt es mancherlei Gründe: keine Absonderung mehr vom Volk, weniger Isolierung in der Liturgie, weniger Gesungenes, kaum Latein, keine Stillmesse.

Wahrscheinlich werden von diesen Änderungen aber lediglich Leerstellen aufgedeckt, die schon lange mit Latinität, *tonus rectus*, Sinn für Theatralik, Elitebewußtsein und *opus operatum*-Gesinnung nur schlecht übertüncht waren.

Betrachtet man die Änderungen in ihrer Intention, dann bringen sie: Hinwenden zur Gemeinde, folglich Miteinandersprechen, folglich Landessprache.

Dann läge im Unsicherwerden – wieder einmal – eine Chance. Wird dagegen jemand nicht unsicher, überträgt er seine alten Formen der Haltung, des Sprachstils (beim Ankündigen und Predigen) und des Sprechstils (beim Ankündigen, Predigen, Vorlesen und Vorbeten) in die veränderte Situation, dann kommt es zwangsläufig zu einer Kette von Unwahrhaftigkeiten.

Es kommt zu einer Kette von Brüchen, die nicht als nur ästhetisch relevante ›Stilbrüche‹ abgetan werden können.